

Im Regen so nah – Cayden
Eva Maria Höreth

© 2022 Eva Maria Höreth
www.evamariahoereth.de
Alle Rechte vorbehalten.

Kapitel 1

Wir waren auf dem Weg zum Spielplatz, keine Ahnung, warum. Denn es regnete. Aber Paul und Andi wollten unbedingt dort abhängen. Wahrscheinlich wollten sie nur mit ihren Freundinnen rummachen und ein bisschen angeben, wie cool sie doch waren. Ich mochte es nicht, auf Spielgeräten für fünfjährige rumzulungern und böse Blicke von Eltern zu bekommen. Aber wir hatten sowieso nichts Besseres zu tun. Also fuhr ich mit. Camden wollte auch hinkommen. Ihm gefiel es aus irgendeinem Grund dort.

Als ich ausstieg, sah ich sie schon von weitem durchgefroren und bibbernd in einem der kleinen hölzernen Spielhäuschen sitzen. Ihr Fahrrad stand angelehnt daneben. Das war meine Chance, um endlich mit ihr zu reden. Ich atmete tief durch und schlug ihre Richtung ein.

V kroch aus ihrem Unterschlupf, während ich durch den Regen auf sie hinzu schritt. Es machte mir nichts aus, nass zu werden, denn alles, was ich wahrnehmen konnte, war sie, Vivien Hausmann. Wenn ich sie sah, dann ging meine Sonne auf. Das war so, seit ich sie das erste Mal gesehen hatte. Ich saß in Camdens Wagen und war mies drauf. Ich hatte keine Lust gehabt, mit ihm und seiner neuen Flamme Melanie herum zu hängen.

Und dann sah ich ihre Schwester, wie sie hinter dem Vorhang an ihrem Fenster hervorlugte. Sie hatte mich im Auto gar nicht bemerkt. Doch mir ging sie nicht mehr aus dem Kopf. Ich weiß auch nicht warum. Vielleicht weil sie ein Mädchen war, von dem ich wusste, dass sie niemals mit Typen wie mir zusammen sein würde. Sie war die behütete Prinzessin, die in einem perfekten Haus mit ihrer perfekten Familie wohnte und sich nie um etwas Sorgen machen musste. Ihre braunen Rehaugen waren so groß und unschuldig und hielten mich gefangen.

Jetzt allerdings, sah sie alles andere aus wie eine Prinzessin. Ihre Kleidung klebte bereits an ihr und betonte ihren Körper. Das weiße T-Shirt offenbarte ihren BH darunter. Sie sah total sexy aus.

Ich bemerkte, dass sie beobachtete, was die anderen aus der Clique hinter meinem Rücken taten und blickte mich kurz um. Paul und Andi gingen lachend hinüber zu den Tischtennisplatten und machten sich darauf breit. Als ich mich wieder zu ihr wendete und die letzten Meter zu ihr zurücklegte, hatte ich wieder ihre volle Aufmerksamkeit.

»Hey, du bist Mels kleine Schwester, V oder?«

»Ja, wieso?« Ich stand ihr direkt gegenüber. Die Regentropfen rannen über ihr Gesicht und tropften von ihrer Nase und benetzten ihre Wimpern.

»Was tust du hier?« Dämlich Frage. Aber irgendwie viel mir nichts anderes ein.

»Wonach sieht es denn aus?« Ihre Wimperntusche war total verlaufen, genau, wie beim letzten Mal, als ich sie gesehen hatte. Das war auf der Beerdigung vor fast einem Jahr. Aber diesmal hatte sie keine roten verweinten Augen, sondern sah trotzdem noch gut aus. Auch, wenn ihre sonst braun gelockten Haare an ihr

klebten.

»Als hättest du gerade den Freischwimmer gemacht!«, antwortete ich frech und grinste um meine Verlegenheit zu überspielen.

»Sehr witzig. Kann ich sonst noch irgendetwas für dich tun oder kann ich jetzt gehen?« Ich wollte nicht, dass sie ging. Aber wir standen hier im Regen und es war wohl besser diese peinliche Unterhaltung zu beenden, also sagte ich nichts. Sie ging zu ihrem Fahrrad hinüber und ließ mich stehen, doch ich rief ihr nach »Warte!«. Ich konnte sie so nicht gehen lassen. Sie zitterte. Also zog ich meine schwarze Lederjacke aus und legte sie ihr um. Dabei streiften meine Fingerspitzen ihre kalten Arme. Vivien schlüpfte ohne Widerworte hinein. Ich hoffte, dass das behagliche Leder sie aufwärmen würde. Ich ließ meine Hände noch für einen kurzen Moment auf ihren Schultern ruhen und starrte sie an. Ihre kastanienbraunen Augen hielten mich gefangen, als sie sich bei mir bedankte. Ich wollte noch etwas sagen, etwas tun. Doch dann sah ich hinter ihr, Camdens Auto vor dem Spielplatz vorfahren. Warum musste er ausgerechnet jetzt hier auftauchen? Ich wollte nicht, dass er sie sah, also befahl ich ihr mit kühler Stimme: „Du solltest jetzt gehen!“ Und unterbrach, die Verbindung, die wir gerade noch hatten. Sie bemerkte meinen Stimmungswechsel und sah über meine Schulter Cameron. Ohne weitere Worte stieg sie auf ihr Rad und fuhr davon. Ich sah ihr nach, wie sie und Cameron abschätzigen Blick austauschten, bevor sie vom Spielplatzgelände fuhr.

»Hey, was wollte die Kleine von dir?«, wollte Camden sofort wissen und sah V misstrauisch hinter her. Er hatte Suzie im Arm, seine derzeitige Freundin. »Gar nichts.« Wir gesellten uns zu den anderen, die mittlerweile auf den Tischtennisplatten hockten, obwohl es regnete.

»War das nicht Melanies Schwester?«, erriet Andi.

»Ja, ich wollte nur sehen, dass es ihr gut geht.«

»Ist unser Cayden, verliebt in die Kleine?«, neckte Andi mich lachend.

»Man lässt mich in Ruhe. Ich war bloß nett zu ihr!« Ich drehte ihnen den Rücken zu, weil sie mich wütend machten und ich nicht zu geben wollte, dass ich etwas für V empfand.

»Wieso?«, fragte Camden.

»Wieso Was?«, schnauzte ich meinen Bruder an. Und trat dicht an ihn heran, um ihm in die Augen zu sehen. »Das muss ich dir doch wohl nicht erklären oder? Das könntest du auch mal probieren!«

Er hielt meinem Blick stand, aber ich merkte, dass er sauer war, dass ich mich hier so vor ihm aufbaute und ihm vor den Jungs die Stirn bot.

»Ich habe dich nur darum gebeten, dich von dieser Familie fernzuhalten!«

»Keine Angst, du hast ja dafür gesorgt, dass sie nie etwas anderes als Hass für mich empfinden wird.«

»Wow, Cayden. Bist du da nicht etwas zu hart mit einem Bruder?«, mischte sich Paul ein. Typisch, dass er zu Camden hielt.

»Ach, kümmere dich um deine Angelegenheiten. Was weißt du schon?« Andi hob entschuldigend die Hände und wendete sich wieder seiner Freundin zu, die

neben ihm auf der Tischtennisplatte saß und an einem Joint zog.
Ich konnte das alles, mein Leben, Camden und die Clique zurzeit nicht ertragen und ließ die glücklichen Pärchen alleine zurück.

Kapitel 2

Ich weiß nicht, wie lange wir bereits Samstags ins Majestics gingen. Es war sozusagen unsere zweite Heimat. Wir hingen hier herum. Rauchten, tranken und spielten Billard. Der Laden war schon in Ordnung, wenn auch verraucht und dunkel. Perfekt, um mit Mädchen in den Nischenbänken herum zu machen, so wie Camden gerade. Ich kippte mein zweites Bier hinunter und schaute Paul und Andi beim Dart zu. Sie wurden von ihren Freundinnen angefeuert. Marko war mit seinem Mädchen gerade auf dem Klo verschwunden.

Aus den Lautsprechern dröhnten gerade Kings of Leon mit »Sex is on fire«. Gelangweilt schaute ich mich gerade nach einem um, den ich im Billard abzocken konnte, als ich V mitten zwischen all dem Gesindel, das sich hier herum trieb, stehen sah. Sie hatte meine Jacke an, weshalb sie gar nicht auffiel und ich sie beinahe übersehen hätte. Was machte sie denn hier?

»Hübsche Jacke!« Sie fuhr erschrocken herum, als ich sie ansprach.

Sie sah gut aus, obwohl ihr die Jacke zu groß war und sie kein Make-up trug. Damit stand sie im Kontrast zu all den anderen aufgetackelten Hühnern hier. Sie war nervös, das konnte ich sehen, auch wenn sie es zu überspielen suchte. Das war nicht ihre gewohnte Umgebung.

»Ist ja auch deine!«

»Nicht mehr. Ich habe sie dir geschenkt.«

»Willst du sie gar nicht mehr wieder haben?« Ich zuckte bloß gleichgültig mit den Schultern. War doch bloß eine Jacke, nichts weiter.

»Bist du etwa deshalb hier? Wegen der Jacke?« Ich konnte nicht hinter ihre Fassade blicken. Was wollte sie wirklich hier? War sie wirklich nur wegen der Jacke hergekommen, oder war das bloß ein Vorwand. Da musste mehr dahinter stecken. Wenn sie schon mal hier war, konnte ich sie vielleicht zum Bleiben überreden.

»Ich hab einen Vorschlag. Wir spielen um die Jacke eine Runde Billard.

Gewinnst du, kannst du sie behalten. Gewinne ich, bekomme ich sie wieder!«, schlug ich vor und riskierte alles auf eine Karte zu setzen. Nahm einen Schluck aus der Bierflasche. Sie blickte unsicher Richtung der Billardtische.

»Na komm schon, was hast du zu verlieren?« Er zog seine Augenbrauen hoch und grinste sie mit einem schiefen Lächeln an, dass auf seiner Wange Grübchen erscheinen ließ.

Sie willigte ein und folgte mir zu dem freien Tisch, der uns am nächsten war, zog die Jacke aus und hängte sie über den Queueständer, aus dem ich mir einen auswählte und sie auch.

Ich beobachtete sie, wie sie die Stockspitze mit blauer Kreide einrieb, während ich die Kugeln zurechtlegte und das Hilfsdreieck mit den bunten Kugeln füllte. Die mittlere von ihnen, die schwarze Acht, drehte ich an, bevor ich den Rahmen um sie herum wegnahm. »Nach dir!«

Sie visierte die Billardkugeln an und stieß die weiße Kugel in ihre Mitte, so dass sie auseinander stoben. Eine blaue Volle versenkte sie in einer Ecke. Es sah aus, als hätte sie das schon öfter gespielt. »Glückstreffer, würde ich sagen!«, erklärte sie sachlich und suchte nach der nächsten Möglichkeit eine weitere Kugel zu versenken. Das glaubte ich ihr nicht. »Dann ich die Vollen, du die Halben!« Sie hatte definitiv

»So soll es sein!«, stimmte ich zu. Den nächsten Stoß vermasselte sie, so dass ich endlich an die Reihe kam und direkt zwei halbe Kugeln versenken konnte.

»Du siehst so viel erwachsener aus, seit der Beerdigung!«, versuchte ich, ein Gespräch in Gang zu bringen. Ihr schien das Kompliment unangenehm zu sein. Aber es stimmte. Sie war nicht mehr das kleine Mädchen, das ich beim ersten Treffen durch das Fenster gesehen hatte.

Sie lehnte sich über den Billardtisch, um ihren nächsten Stoß vorzubereiten, und sah mich über den grünen Filz hinweg an. Ihre traurigen Augen brachen mir fast das Herz. »Das letzte Jahr war nicht einfach für mich!« Ich musste schlucken, denn ich hatte keine Ahnung, was sie durchgemacht hatte. Wie konnte ich auch. Ich war nicht der Einzige, dessen Leben durch Mels Tod zerstört wurde.

Sie stieß zu und versenkte die gelbe Volle in der ihr gegenüberliegenden Ecke, in dem die Weiße eine von meinen anstieß, bevor diese ihre versenkte. Sie ließ mich hier ganz schön alt aussehen. Dann ging sie weiter um den Tisch herum und überlegte ihren nächsten Stoß. Ich beobachtete sie, während ich auf meinem Queue lehnte. Immer wieder beugte sie sich runter auf Höhe des Tisches und wägte ab. Schließlich stand Vivien direkt vor mir. Ich blieb stehen und machte keinen Platz. Doch das störte sie gar nicht. Sie lehnte sich vor mir provokativ auf den Tisch, so dass sich ihr Po an mein bestes Stück schmiegte. Ich musste lächeln und schaute mich peinlich berührt um, ob uns jemand beobachtete. Das überraschte mich total von ihr. Hätte ich ihr gar nicht zugetraut.

»Ich würde an deiner Stelle jetzt einen Schritt zur Seite gehen.« Ich tat, was sie verlangte, um ihr mehr Bewegungsfreiheit mit dem Queue zu geben. Mit dem Stoß versenkte sie eine weitere von ihren Kugeln.

»Du bist gut!« Ich war drauf und dran zu verlieren.

»Ja, ich habe wohl einen Lauf!« Sie schmunzelte wissend, während ich meinen Stoß vermasselte. Vielleicht lag es daran, dass ich nach ihrer aufreizenden Anmache eine kalte Dusche gebrauchen könnte.

»Hey, Cayden!«

»Hey, Marko.« Ich begrüßte meinen besten Freund mit einem Handschlag.

»Zockst du jetzt schon Mädchen beim Billard ab?«, fragte er lachend und warf einen abcheckenden Blick auf Vivien.

»Das ist Mels kleine Schwester!«, erklärte ich nüchtern. Marko war der Einzige, der wusste, dass ich für sie schwärmte und das schon seit einer halben Ewigkeit.

Er verstand sofort, dass sie nicht wie jedes andere Mädchen war, sondern etwas Besonderes für mich. Taktvoll zog er sich zurück.

»Oh hey, tut mir leid.« Er zwinkerte mir brüderlich zu. »Ich geh mir mal ein Bier holen und schauen, was die anderen so treiben! Man sieht sich.« Er gesellte sich zum Rest der Clique, der uns zum Teil beobachtete. Doch das war mir egal, sollten sie doch denken, was sie wollten.

»Du darfst Marko nicht so ernst nehmen, im Grunde ist er ein ganz anständiger Kerl, wenn man ihn mal näher kennenlernt!«

Ich versuchte, eine weitere meiner Kugeln zu versenken, doch die Kugel verfehlte knapp das Loch. »Verdammt, ich habe heute einfach kein Glück!« Im Gegensatz zu V, die mit einem letzten perfekten Stoß, bei dem sie die weiße Kugel über eine Bande spielte, bevor diese die schwarze in die Ecke stieß, überlegen das Spiel gewann.

Sie sprang vor Freude über ihren Gewinn ein Stück jubelnd in die Höhe. Ich legte meinen Queue auf den Tisch und kam applaudierend um den Tisch herum zu ihr.

»Du hast schon mal Billard gespielt, oder?« Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. Sie hatte mich eiskalt abgezockt. Ich war nicht sauer oder so. Vielleicht hätte ich sie sogar gewinnen lassen. Aber das war offensichtlich nicht nötig gewesen.

Sie konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen und erzählte freudestrahlend: »Ist schon länger her, dass ich das letzte Mal gespielt habe. Früher habe ich mit meinem Vater jeden Samstagvormittag gespielt, während meine Mutter und ...«, sie stockte und die Freude in ihr verstummte. »...Mel einkaufen waren.«

Bei der Erwähnung von Mels Namen verschwand die Begeisterung aus ihren Gesichtszügen und wich Traurigkeit. Auch mich traf die Erwähnung dieses Namens wie ein Pfeil in die Brust und ich sah betreten zu Boden. Ich wollte nicht, dass die Stimmung kaputt war und fragte daher: »Kann ich dich auf irgendetwas einladen? Ein Bier oder eine Cola?« Ich wollte, dass sie noch blieb. »Cola!« Ich lächelte erleichtert auf, dass sie nicht gleich Reiß ausnahm.

»Hey, Cayden, Cam will mit dir sprechen!«, unterbrach uns Andi ernst, der V mit einem abschätzigen Blick musterte. Ich nickte bloß, sauer, dass Camden sich jetzt vielleicht wieder einmischte.

»Geh doch schon mal rüber zum Tresen und bestell dir eine Cola auf meinen Namen. Ich bin gleich wieder da.« Ich ließ sie ungern alleine. Aber je schneller ich das mit Camden geklärt hatte, desto eher konnte ich zu Vivien zurück.

»Hey, was gibts? Ich bin gerade beschäftigt.« Camden wirft einen Blick auf Vivien, die an der Bar steht.

»Das sehe ich, was soll das? Wieso ist sie hier?«

»Sie ist von sich aus hierhergekommen, weil sie mir meine Jacke wieder geben wollte. Warum? Darf sie nicht hier sein?« Ich verstehe nicht, was Camden für ein Problem hat.

»Ihre Familie hasst uns, glaubst du das das eine gute Idee ist, wenn du mit ihr hier flirtest?«

»Wir haben nur eine Runde Billard gespielt und jetzt trinken wir noch was zusammen. Glaubst du nicht, dass das Mindeste ist, was ich tun kann? Sie hat verdient, dass ich mit ihr rede.« Meine Stimme ist lauter geworden.

»Aber du hast nicht vor, ihr alles zu erzählen, oder? Denn, wie gesagt, ich halte es für keine gute Idee, dass du mit ihr abhängst.«

»Ach darum geht es dir. Du hast Angst, dass ich dich verrate. Ich weiß, was ich tue und du hast mir nicht zu sagen, mit wem ich meine Zeit verbringe.«

Aufgebracht und wütend verlasse ich Camden, aber ich lasse mir nichts anmerken, als ich zu V an die Bar zurückkehre.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie mich.

»Ja, es ist nur ... Familie ist manchmal schwierig!«

»So wahr!«, pflichtete sie mir bei.

»Reden wir nicht mehr darüber. Wo ist deine Cola?«

Sie deutete in Richtung des Barkeepers, der sich im Gespräch mit einer aufgedonnerten Braunhaarigen befand und sonst für niemanden Augen hatte.

»Hey, Didi! Mach mir mal ne Coke und ein Bier!«, rief ich rüber und vermasselte ihm die Tour. Er ließ sofort zwei Flaschen über den Tresen rüber gleiten. Ich fing das Bier und die Cola ab und reichte ihr die kleine Glasflasche. Dabei streiften meine Finger ihre und ich hielt die Flasche länger fest, als nötig, nur um ihr noch länger nahe zu sein. Dabei sah ich ihr in ihre haselnussbraunen Augen und am liebsten hätte ich mich in ihnen verloren.

»Wollen wir uns da rüber setzen?«, unterbrach ich den Moment. Ich deutete auf eine der Nischenbänke, zu denen sie mir folgte. Ich rutschte über das rote Ledersofa, bis ich auf sie traf. Vivien nahm einen Schluck aus der Cola und biss dann auf ihrer Lippe rum. Ich nahm auch einen Schluck Bier, blieb sonst aber stumm. Wäre das hier ein Date, dann wäre es das Schrecklichste, dass ich jemals hatte, denn wir schwiegen uns nur an. Aber es war keines. Nicht mal annähernd. Ich wusste, was sie von mir hielt und dass sie hier neben mir saß, war ein Fortschritt um ungefähr 100 Prozent. Immerhin war sie nicht weggerannt, als ich ihr das Billard vorgeschlagen hatte und jetzt die Coke. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich wollte ihr so viel sagen, aber das hier war nicht der richtige Platz. Nicht der richtige Ort, um über solche Dinge zu sprechen. Also schwieg ich lieber.

Sie nahm einen Schluck aus ihrer Cola und ich aus meinem Bier und überlegte krampfhaft, wie ich das hier noch retten konnte.

»Wie gehts dir?«, fragte ich irgendwann und durchbrach das Schweigen zwischen uns. Etwas Besseres fiel mir nicht ein. Aber es interessierte mich wirklich. Ich wollte wissen, wie es ihr mittlerweile ging. Ich wollte alles wissen.

»Willst du das wirklich wissen, oder fragst du nur, um ein Gespräch zu beginnen?« Sie blickte schlechtgelaunt zu mir hinüber und ich wusste nicht genau, was ich verbochen hatte. »Ich würde nicht fragen, wenn ich es nicht wissen wollte!«, erwiderte ich ehrlich. Ich wich ihren Augen nicht aus, sondern versuchte sie zu beschwichtigen. Mein Herz schlug schneller und Panik stieg in mir auf. Ich wollte nicht, dass sie ging.

Sie schenkte mir ein kleines Lächeln und ich bekam eine Antwort. »Um ehrlich zu sein, habe ich keine Ahnung, wie es mir geht. Ich habe das letzte Jahr so oft ›Es geht mir gut!‹ gesagt, um in Ruhe gelassen zu werden, dass ich es irgendwann selbst glaubte.« Ich ließ meinen Blick sinken und schluckte. Keine Ahnung, was ich erwartet hatte. Vielleicht hatte ich gehofft zu hören, dass es ihr gut ging. Dass sie klarkam. Dass sie es überwunden hatte. »Und wie geht es dir jetzt? In diesem Moment?« Ich wollte, dass sie es mir sagte und sie schenkte mir erneut ein Lächeln. Eines, das den ganzen Raum um mich herum erfüllte, so dass ich nichts anderes mehr wahrnehmen konnte, als sie.

»Gut, schließlich habe ich gegen dich gewonnen!« Das Lächeln stand ihr gut, das benutzte sie viel zu selten. Ich lächelte zurück und verspürte einen Funken Glück in mir. Doch dann erstarb ihre Fröhlichkeit langsam und sie starrte mich an. Da war es wieder, dieser Ausdruck in ihrem Gesicht. Diese Panik, die in ihr aufglomm, wenn sie mich sah. Als ob ihr wieder einfiel, wer ich war. Und innerlich starb die Hoffnung in mir, dass wir beide irgendwann mehr sein könnten, als das, was wir gerade waren.

»Es tut mir leid, dass hier war keine gute Idee.« Sie kippte eilig ihre Cola hinunter und stand auf. »Ich muss hier weg.« Sie versuchte, sich aus der Nische zu schälen, in der wir saßen und ich versuchte sie aufzuhalten. Alles geschah so schnell, so dass ich ihr nur zusehen kann, wie sie vor mir floh.

»V, hey, was ist denn los?« V nahm keine Notiz mehr von mir, sondern eilte aus der Bar, weinend und schluchzend, wie ein Reh auf der Flucht.

Ich folgte ihr ins Freie. Sie sah sich hilflos in der Dunkelheit um und ich verstand nicht, was auf einmal los war. »Ich kann nicht hier sitzen und mit dir Cola trinken! Ich kann das einfach nicht.« Sie war völlig aufgelöst und wusste nicht wohin, so dass ich das einzige fragte, dass in diesem Moment Sinn machte: »Soll ich dich nach Hause fahren?« Doch noch während ich es aussprach, erkannte ich, dass es ein Fehler war, sie das zu fragen. Dass sie die Frage vor den Kopf stößt und sie niemals zu mir ins Auto steigen würde. Nicht nachdem ich einen Autounfall gebaut und ihre Schwester dabei tödlich verunglückt war. Sie ließ mich einfach stehen und lief los, auf die Bushaltestelle zu, die nur ein paar Meter entfernt lag. Ich könnte mir auf die Zunge beißen, dass ich das gesagt hatte. Warum hatte ich nicht über meine Worte nachgedacht? Sie studierte den Fahrplan und verglich ihn mit ihrer Uhr. Sie fluchte leise, knöpfte sich dann die Jacke zu und begann los zu laufen.

Ich konnte sie auf gar keinen Fall so gehen lassen.

Kapitel

Zusammen mit Marko suchte ich einen Unterschlupf gegen den Regen, der uns überraschte und die Party beendet hatte. Wir rannten den Anderen hinter her vom Gelände und fanden in einer Bushaltestelle Unterschlupf. Vivien und ihre Freundin hatten ebenfalls sich dort vor dem Regen gerettet. Mit pochendem

Herzen hatte ich mich neben sie geflüchtet. Jetzt starrten wir beide hinaus und beobachteten die fallenden Regentropfen. Wir waren umgeben von Menschen, trotzdem nahm ich nur sie um mich herum wahr. Ich erlaubte mir nicht, zu ihr hinunter zu sehen. Stattdessen berührte ich ihre Finger. Ich bin mir nicht sicher, ob aus Versehen oder mit Absicht, denn es sind zu viele Leute, die hier Unterschlupf suchten. Aber ich berührte sie und sah nun doch zu ihr hinüber, woraufhin sie völlig überraschenderweise loslief. Raus in den strömenden Regen, der sie sofort umhüllte. Sie hörte nicht auf ihre Freundin, die ihr nachrief. Vivien rannte einfach immer weiter in den Wald hinein. Ich weiß, dass sie vor mir davon rennt. Und trotzdem beschloss ich, aus einem Impuls heraus, ihr zu folgen. Ich rannte ihr hinterher, versuchte, sie einzuholen, doch sie war schnell. Beinahe hätte ich sie zwischen den Bäumen verloren. Irgendwann fand ich sie, als sie versuchte, in eine Jagdhütte einzudringen. Sie rüttelte an der Tür, die mit einem Vorhängeschloss gesichert war. Ich legte meine Hand auf ihre, wodurch sie zurück schrak und gegen mich stieß.

»Lass mich mal!« Ich hob einen großen runden Stein vom Waldboden auf und schlug mehrmals damit auf das Vorhängeschloss ein, bis es irgendwann nachgab und entzwei sprang. Sie bibberte und ihr geringeltes Kleid klebte mittlerweile komplett an ihr. Die Tür ließ sich nun ohne Probleme öffnen.

»Bitte nach dir!« Ich hielt ihr die Tür offen und machte eine einladende Geste.

»Danke.« Vivien trat in die kleine Holzhütte ein. Sie fror und rieb sich über die Arme. Ich folgte ihr ins Trockene, denn ich war mittlerweile auch durchgefroren. Hinter mir schloss ich die Tür, hielt den Knauf der Tür aber noch immer in der einen Hand, während meine andere nach dem Lichtschalter tastete. Und kaum hatte ich es angeknipst, da fragte sie schon: »Warum bist du mir nachgelaufen?«

»Ich wollte sehen, ob es dir gut geht. Warum bist du abgehauen?«, erwiderte ich ehrlich und drehte den Spieß um. Sie senkte ihren Blick, bevor sie mir antwortete. »Deine Nähe wurde mir auf einmal zu viel, als du mich berührt hast. Da musste ich weg!« Oh. Es aus ihrem Mund zu hören, versetzte mir einen Schlag, obwohl ich es tief in mir geahnt hatte.

»Verstehe. Dann werde ich wohl mal besser wieder gehen!« Ich wollte wieder hinaus. Sie alleine lassen. Wenn sie meine Nähe nicht ertrug, war es besser, wenn ich ging.

»Du willst doch jetzt nicht wirklich wieder da raus?«, fragte sie überrascht und ich war verwundert über die Besorgnis in ihrer Stimme. Draußen tobte noch immer der Regen. Irgendwo in der Ferne hörte man einen dumpfen Schlag, wie von einem Blitzeinschlag. Donnerrollen schob sich heran und verkündete Großes.

»Ich dachte, dir ist meine Nähe unangenehm?« Ich verstehe nicht, was sie will.

»Ja, aber ich bin kein Unmensch. Da draußen tobt gerade ein Gewitter. Du kannst hier bleiben, bis es vorüber ist.«

»Na schön.« Ich schloss die Tür endgültig und begann mein durchnässtes schwarzes T-Shirt auszuziehen. »Ähm, was tust du da?«, fragte sie schockiert

und irgendwie muss ich über sie schmunzeln. Darüber, dass sie sich sichtlich unwohl fühlte.

»Ich bin klitschnass, also ziehe ich meine Klamotten aus, um mir keine Lungenentzündung zu holen. Du solltest das Gleiche tun!«, erklärte ich, während ich ihr mit nacktem Oberkörper gegenüber stehe.

[...]

»Was? Aber ...«, versuchte sie, zu widersprechen, doch bevor sie den Satz zu Ende bringen konnte, sprang ich schon rücklings hinein und machte es mir bequem, in dem ich die Arme unter meinen Kopf schob. Ich zog die Augenbrauen hoch und wartete auf sie. »Komm schon, du rosa Plüschhäschen! Das Bett ist so herrlich weich!«, neckte ich sie lächelnd. Ich sah, wie sie überlegte und zwischen der schmalen braunen Couch und mir abwägte. Ich hoffte, dass sie sich für mich entschied und ich nicht zu dreist war. »Nenn mich nicht so!«, schmollte sie. Dennoch legte sie sich zu mir auf die Matratze, während sie umständlich die Bettdecke über sich zog und die rosa Kuscheldecke herauszog, damit ich sie nicht in ihrer Unterwäsche sah. Es war mittlerweile angenehm warm in der Hütte, denn das Feuer brannte noch immer. Daher überließ ich ihr die Decke und blieb auf ihr liegen und starrte an die Holzdecke. Donner und Blitz schienen nur noch in weiter Ferne, aber draußen regnete es weiter. In die Stille dieses Augenblicks mischte sich das leise rhythmische Geräusch des anklopfenden Regens. Ich hörte ihr Herz schlagen und ihre leise Atmung. Sie schlief noch nicht. Wahrscheinlich konnte sie genauso wenig wie ich ein Auge zu machen. Mein Herz, mein Verstand und mein Schwanz wollen alle etwas anderes. Am liebsten würde ich noch mal ihre Finger berühren, wie in der Bushaltestelle. Doch ich habe Angst, dass sie dann wieder schreiend davon läuft. Wenn mir jemand vor ein paar Monaten hiervon erzählt hätte, hätte ich ihn vermutlich ausgelacht. Ich kann nicht glauben, dass ich neben ihr liege. Mein Herz pocht wie wild. Sie war fast nackt unter der Decke. Ich versuchte den Gedanken zu vertreiben, aber mich auf das zu konzentrieren, dass ich ihr sagen möchte. Ich will ihr sagen, was ich fühle und denke. Aber, wenn ich den Mund aufmache, dann lüge ich. Alles ist nur eine große Lüge zwischen uns. Es zerriss mich innerlich, dass ich sie anschwindeln muss. Aber ich musste mir ihr reden. Vielleicht bekam ich nie wieder die Chance dazu. Wenn ich es wirklich getan hätte, dann würde alles, was ich jetzt zu ihr sagte zutreffen. Mit meiner Stimme durchbrach ich die Stille. »Es tut mir leid. Alles tut mir unendlich leid und ich wünschte, dass ich diesen Tag rückgängig machen könnte. Dass ich den Unfall rückgängig machen könnte. Aber das kann ich nicht.« Es stimmte, dass ich diesen Tag gerne rückgängig machen würde. Aber aus Gründen, von denen sie nichts ahnte. »Das wünschte ich mir auch!« Ihre Stimme war mehr ein Flüstern. Meine Atmung ging schneller, während mein Brustkorb bebte. Ich versuchte die Kontrolle über all die Gefühle, die in mir tobten, zu behalten. Als sie sich in meine Richtung drehte, tat ich es ihr gleich. Sie starrte mich einfach nur an und ich konnte nichts anderes tun, als zurück zu starren. Ich studiere ihre feinen Züge im Halbdunkel des Raumes. Ihre sanften Lippen, ihre braunen Augen, die

mich musterten und in denen mir Wut und Feindseligkeit entgegenschlugen. Ihre bebenden Nasenflügel, an denen ich erkannte, dass sie aufgewühlt war. Ich würde ihr so gerne die Wahrheit sagen. Doch dann war alles um sonst, die ganze Lügerei. »Ich wünschte, ich wäre bei dem Unfall gestorben und nicht sie!« Ich sah sie so offen und ehrlich an, wie ich konnte. Alles in mir schrie. Ich wusste, dass sie mich hasste und ich hoffte, dass, wenn ich ihr alles erzählte, die mich dann weniger hassen würde. »Wieso saß meine Schwester in dieser Nacht überhaupt in deinem Auto?«, fragte sie leise und überraschte mich. Ich hätte gedacht, dass sie mich anschreit, mich schlägt. Irgendetwas. Doch sie war ganz ruhig und gefasst. »Wir waren auf irgendeiner Party, auf die Cameron unbedingt wollte. Dann hat er sich mit ihr gestritten und sie wollte nicht zu ihm ins Auto steigen. Schon komisch oder? Wenn sie es getan hätte und nicht sauer auf ihn gewesen wäre, dann wäre sie jetzt vielleicht noch am Leben!« Ich musste lachen, weil es so ironisch war. »Ich habe so einen alten Knacker überholt, der viel zu langsam gefahren ist mit seinem schicken Mercedes und auf einmal kam da dieses Auto aus dem Nichts auf uns zu. Ich habe versucht zu beschleunigen, doch ich habe die Kontrolle über meinen Wagen verloren und ... danach weiß ich nur noch, dass ich im Krankenhaus wieder aufgewacht bin und deine Schwester ... tot war.« Ich musste schlucken, denn sofort kamen mir die Bilder wieder ins Gedächtnis, die ich nie wieder vergessen konnte: Melanies Blutüberströmtes Gesicht und ihre toten starrenden Augen. Mein ganzes Leben lang würde ich sie nicht mehr aus meinem Gehirn löschen können. Ich musste damit leben. **Das war mein** Päckchen, dass ich zu tragen hatte.

Ich hatte die Geschichte noch nie ihr erzählt. »In einem Moment haben wir noch gelacht und im nächsten wache ich auf und sie ist tot, während ich kaum einen Kratzer abbekommen habe.« Ich sah, dass sich etwas in ihr veränderte. Ihre Gesichtszüge wurden weicher, als hätte sie auf einmal Mitleid mit mir. Das brachte mich fast um, denn ich verdiente kein Mitleid.

»Hattest du was getrunken?«, wollte sie wissen und suchte noch immer nach einer Erklärung für Mels Tod. Doch die gab es nicht.

»Nein! Es war ein Fehler, eine dumme Entscheidung das Auto zu überholen, die dazu führte, dass wir jetzt da sind, wo wir sind. Du musst mir glauben, dass ich das niemals gewollt habe. Ich alleine bin dafür verantwortlich. Du kannst mich jetzt anschreien oder schlagen, was immer du willst!«

Eine Entscheidung, die das Leben von so vielen zerstört hatte.

Vielleicht würde sie mir irgendwann vergeben und wir konnten vielleicht würden wir irgendwann zusammen sein können.

Ihr lief eine Träne über die Wange und ich konnte nicht anders, als sie ihr im fahlen Schein der kleinen Lampe wegzuwischen. Ganz behutsam strich ich mit meinem Daumen über ihre Wange. Mein Herz schlug schneller bei ihrer Berührung, wie schon in der Bushaltestelle. Mein Gehirn schaltete ab und mein Herz übernahm. Ich beugte mich zu mir hinüber und küsste sie. Ich schloss automatisch die Augen, doch sie tat nichts, um den Kuss zu erwidern, sondern

rührte sich nicht. Ließ es einfach über sich ergehen. Ich bereute es sofort, soweit gegangen zu sein. Daher zog ich mich wieder zurück.

»Entschuldige, das hätte ich nicht tun dürfen!«

»Nein, dass hättest du nicht!« Sie klang gequält und ich sah, dass es ihr zu viel wurde und sie mit den Tränen rang. Es tat mir leid. Ich dachte, dass sich gerade irgendetwas zwischen Sun geändert hatte. Das wir uns vielleicht näher gekommen waren, nach der Aussprache. Aber da hatte ich mich wohl getäuscht. Draußen tobte ein Sommergewitter über uns und würde nicht nur in der Natur Spuren der Verwüstung hinterlassen, sondern auch in mir. Sie drehte sich von mir weg und ich hörte, wie sie schluchzte. Ich konnte sie nicht so gehen lassen. Behutsam strich ich mit meinen Fingerkuppen über ihren nackten Arm bis hinauf zur Schulter. Sie reagierte mit einer Gänsehaut auf meine Berührung.

»Kannst du mir verzeihen?«, wollte ich von ihr wissen und hoffe, dass sie mir die Last nehmen könnte, die auf meiner Brust wohnte, seit ich diese Lüge lebte. Doch sie antwortete mir nicht. Stattdessen sprang sie panisch aus dem Bett und hechtete zum Fenster, um es aufzureißen und mit tiefen Atemzügen, die schwere erdige Regenluft einzuatmen, die zu mir hinüber weht. Ich kletterte ebenfalls aus dem Bett und trat dicht hinter sie. Sie spürte meine Anwesenheit sofort. Ich wollte sie irgendwie beschützen, denn sie wirkte so klein und verloren vor dem Fenster. Wir trugen nur Unterwäsche. Das hatte sie anscheinend ganz vergessen. Vivien starrte nach draußen in die Dunkelheit, die nur schwach erleuchtet wurde durch den Mond am Himmel.

Ich möchte ihr so gerne sagen, dass ich es nicht war. Dass sie sich in meiner Nähe nicht unwohl fühlen muss. Dass ich nie zulassen würde, dass ihr etwas passierte und dass ich sie gerne noch mal küssen würde.

»Komm wieder ins Bett, du erkältest dich noch! Ich werde dich auch nicht wieder anfassen, wenn du es nicht willst!«, flüsterte ich ihr ins Ohr. Sie drehte sich zu mir um und ihre Hand landete auf meiner Brust. Genau auf meinem Herzen. Meine Atmung beschleunigt sich bei ihrer Berührung und als sie mich dann auch noch von unten durch ihre dichten Wimpern ansieht, setzte mein Verstand fast aus. Doch in ihren Augen lagen Schmerz und Kummer, als sie die Worte aussprach: »Ich kann dir noch nicht verzeihen, ich brauche noch etwas Zeit!«. Ich glaubte, mein Herz stünde kurz still und ich drohte zu ersticken. Ich hatte so gehofft, dass sie mir verzeihen könnte, wenn ich ihr meine Geschichte erzählte. Doch die Wut und der Hass über mich saßen tiefer in ihr. Ich konnte meine Enttäuschung kaum zurück halten und wendete mich von ihr ab, um wieder zurück ins Bett zu kriechen. Überraschenderweise folgte sie mir. Wieder starrten wir an die Decke und redeten kein Wort, bis ich mich wegdrehte. Dabei berührte ich aus Versehen ihr Knie mit meinem, woraufhin auch sie sich wegdrehte, so dass wir jetzt Rücken an Rücken lagen.

Kapitel

»Hier, den hast du vergessen.« Ich reichte ihr den aufgespannten Regenschirm. Sie nahm ihn und schloss ihn. Das Blätterdach der Kastanie war dicht genug, um den Regen abzuhalten. Es bot uns Schutz vor dem Niederschlag, der uns in letzter Zeit zu verfolgen schien. »Danke.«

»Du warst so schnell weg.« Sie starrte nur weiter in den Regen. Ich sah, dass es in ihr kochte, aber ich verstand nicht warum. Was war los? Was beschäftigte sie so? War es wegen mir oder dem Gericht? »Alles in Ordnung? Die Richterin war ja eigentlich sehr nett. Da kenne ich ganz andere. Die hätten uns glatt eingebuchtet oder so.« Ich lächelte sie an, um sie aufzumuntern. Das hier hätte ganz anders aus gehen können, das war mir klar.

»Ich übernehme natürlich die Kosten für das Schloss«, erklärte ich und redete weiter.

»Das versteht sich hoffentlich von selbst!«, gab sie abweisend zurück. Ich nickte nur, und überlegte, ob ich nicht doch einfach gehen und sie hier alleine zurück lassen sollte. Ich hatte ihr meine Gefühle in dieser Nacht offenbart, doch sie wies mich ab. Vielleicht sollte ich es also einfach gut sein lassen und gehen. Denn sie starrte weiterhin auf den Boden. Als ich mich zum Gehen wendete, begann sie endlich zu sprechen: »Fühlte es sich so an?« Sie sah mich endlich an, aber ihre Gesichtszüge waren hart und in ihren Augen loderte Verachtung auf.

»Was?« Ich wusste nicht, wovon sie redete.

»Als du für einen dummen, kleinen, unaufmerksamen Fehler, bezahlt hast?« Sie spukte mir mit all ihrer Wut und ihrem Groll die Worte entgegen.

»Du meinst den Unfall? Nein.« Das war es also. Der Einbruch war ein Fehler und sie bereute ihn. Und vermutlich alles, was in dieser Nacht geschehen war.

»Ich werde nie wieder einen Fehler begehen, bei dem jemand anderes mit seinem Leben bezahlt.«

Ich senkte den Kopf und wollte gehen, doch dann hielt ich noch mal inne. »Ich weiß nicht, wie du dich jetzt fühlst, aber, wenn du jemanden zum Reden brauchst, dann bin ich da.«

»Hör mal, wir sind keine Freunde und wir werden es wohl auch nie werden. Du musst also nicht so nett zu mir sein. Lass uns einfach diese blöden Sozialstunden ableisten und danach wieder getrennte Wege gehen«. Mein Herz zog sich bei ihren Worten zu einem kalten Klumpen Stein zusammen, der schwer in meiner Brust lastete. Es tat weh, auch wenn ich ihr kein Wort glaubte.

»Wenn wir keine Freunde sind, warum hast du dann für mich gelogen?«, fragte ich herausfordernd. Schließlich hätte sie nicht sagen müssen, dass sie das Schloss aufgebrochen hat. Sie hätte mich einfach ausliefern können.

»Weil ich nicht wollte, dass du noch mehr Schwierigkeiten hast.« Also empfand sie doch etwas für mich?

»Aber beinahe hättest du für meinen Fehler gebüßt! Das hätte ich nicht zulassen sollen.«

»Ich habe bereits schon einmal für einen deiner Fehler gebüßt, das wäre also nichts Neues mehr.«

Ihre Worte waren wie ein Tritt in meine Eingeweide und sie waren noch

schmerzlicher, weil sie wahr waren. Doch zugleich war ich auch wütend. Wütend auf sie, weil sie nicht an sich gedacht hatte.

»Hast du mal an dich gedacht? Hast du mal an die Konsequenzen gedacht? Was, wenn die Richterin nicht so milde gewesen wäre, und dir eine Vorstrafe aufgebremst hätte?« Ich überwand die Distanz zwischen uns, mit ein paar schnellen Schritten und lehnte mich mit einem Arm an den Baumstamm der Kastanie, so dass sie mich ansehen musste. Ich stand so nah vor ihr, dass ich ihr süßliches Parfum riechen konnte. Ihr Brustkorb hob und senkte sich noch immer, aber ich war mir nicht sicher, ob es nur wegen mir war.

»Das ist alles nur deine Schuld, wenn du die Hütte nicht aufgebrochen hättest, wären wir jetzt nicht hier!«, warf sie mir vor. Aber das stimmte nicht.

»Wenn du nicht weggelaufen wärst, und vor der Hütte gestrandet wärst, wie ein durchnässtes Streifenhörnchen, dann wäre ich dort niemals eingebrochen!«, erhob ich meine Stimme. So langsam reichte es mir.

»Du hättest mir ja nicht helfen müssen, wieso bist du mir überhaupt nachgerannt, wieso bist du in diese Bushaltestelle gekommen und hast meine Hand berührt? Wieso hast du mich geküsst? Wieso Cayden? Sags mir!« Sie schrie mich an und entlud dabei all ihre Wut. Ich konnte nichts sagen, während sie mich anstarrte. Jetzt hatte sie mich voll erwischt. Ich konnte ihr nicht sagen, dass ich etwas für sie empfand. Sie hasste mich, vielleicht nach dieser Nacht mehr denn je. Ich ließ resigniert den Kopf sinken. Sie schob mich von sich und verließ den trockenen Schirm der Kastanie. Zu meiner Übersetzung drehte sie sich noch mal an und erklärte ganz leise: »Es war ein wirklich langer Tag für mich, Cayden, und ich möchte nur noch nach Hause in mein Bett!«

Kapitel

Es war das erste Mal, dass ich Sozialstunden abzuleisten hatte, aber ich wusste, wie es lief, weil Andi letztes Jahr welche ableisten musste. Ich saß mit ein paar anderen fehlgeleiteten Seelen im Gras und wartete auf unseren Supervisor. V war auch noch nicht da. Wenigstens war das Wetter auf unserer Seite und es regnete nicht. Ich kannte noch ein paar der anderen Typen zwar nicht näher, aber gut genug, um einen Bogen um sie zu machen. Genau wie ich, checkte man sich gegenseitig ab. V kam kurz vor dem Supervisor mit dem Fahrrad zum vereinbarten Treffpunkt. Ich ignorierte sie. Im Gegensatz zu so einem Typen, den ich kannte mit einem Tattoo am Oberarm, auf dem sich eine Schlange um einen Apfel rekelte, der sie gleich anflirtete. Subtiler ging es gar nicht mehr. Allerdings ignorierte sie ihn zum Glück. Keine Ahnung, was ich dann tun würde, wenn einer von den Idioten hier sie anfassen würde.

Wir wurden dazu verdammt Gebäude zu reinigen. Besser gesagt Graffiti zu entfernen, die irgendwelche Idioten dran gesprayed hatten. Dazu mussten wir uns umziehen und Overalls tragen. Wir bekamen Wasserspritzen, die Wasserbehälter konnten wir uns auf den Rücken schnallen wie einen Rucksack. Als ich zur gleichen Zeit aus den Toiletten trat, wie sie, konnte ich nicht umhin,

einen Blick auf sie zu werfen.

»Sexy!«, bemerkte ich lächelnd und biss mir auf die Zunge, um ein Lachen zu unterdrücken. Der weiße Arbeitsoverall den sie zum Schutz ihrer Kleidung trug, war ihr viel zu groß und sie sah aus, wie der Yeti. Für meine Bemerkung erntete ich einen missbilligenden Blick von ihr.

»Wie kommt es, dass immer, wenn wir uns sehen, du wirklich fantastisch aussiehst? Auf dem Spielplatz, in der Hütte, im Gericht und jetzt hier!«, zog ich sie auf.

»Ich würde mir wünschen, wir würden nicht so viel Zeit zusammen verbringen!«,

»Tut mir leid, dass wird sich wohl die nächsten Wochen nicht ändern!« Ich grinste bis über beide Ohren, denn ich war froh darüber.

»Hausmann, Evans, Loslegen!«, wurden wir vom Supervisor ermahnt.

Ich nahm mir meine Wasserspritze, zog meine Schutzbrille auf und fing an, die Wände zu säubern. Vivien ging in die entgegengesetzte Richtung und fing dort an, das Graffiti zu entfernen.

Die Gebäude, die wir zu reinigen hatten, lagen alle entlang einer Bahnstrecke. Die Mauern waren voll und es würde ewig dauern, bis sie alle wieder in strahlendem Weiß erscheinen würden. Der Sinn meiner Arbeit erschloss sich mir nicht ganz. Nächste Woche würden sie wieder so aussehen. Die Sonne war heute unerbittlich und schien mit ihrer ganzen Kraft. Schatten war hier Fehlanzeige. War ja klar, dass sie heute höhnisch auf uns hinabstrahlen musste. Hätte sie das mal zur Party gemacht, wäre ich nicht hier gelandet.

Ich schwitzte in dem verdammten Anzug. Die Sonne brannte heute unerbittlich.

Kapitel

Ich lag in meinem Bett und starrte die Decke an. Ich musste raus. Ich konnte nicht länger hier bleiben. Flüchtete in den Regen. Vielleicht würde er mich reinwaschen von meiner Lüge, die mein Leben ruiniert hatte.

Ich lief kreuz und quer durch die Stadt. Konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Schließlich landete ich auf dem Spielplatz, auf dem ich Vivien begegnet war. Wo alles ins Rollen kam. Der Regen, den ich vorher kaum wahrgenommen hatte, hatte meine Kleidung aufgeweicht. Er wurde stärker und ich verkroch mich in einer der kleinen Holzhütten, genau wie sie. Am liebsten würde ich nie wieder herauskommen. Ich legte meinen Kopf auf meine angezogenen Knie und hielt sie fest, weil ich sonst das Gefühl hatte auseinanderzubrechen. Außerdem zitterte ich, weil ich fror. Irgendwann hörte ich, wie jemand sich zu mir in die Hütte setzte. Ich wusste, dass sie es war. Vivien. Ich wusste es einfach. Aber ich konnte sie nicht ansehen. Warum musste sie mich so hier finden? Und warum konnte sie mich nicht einfach hier alleine sitzen lassen?

Seit ich sie an der gleichen Stelle gefunden hatte und ihr meine Jacke geliehen

hatte, war alles wieder hochgekommen. Ich musste tag und nacht an sie denken und an den Fehler, den ich begangen hatte, in dem ich für meinen Bruder den Kopf hingehalten hatte.

»Was ist los?«, fragte sie irgendwann, nachdem sie vergeblich darauf gewartet hatte, dass ich etwas sagte.

Ich hob meinen Kopf und sah in ihre fragenden mitfühlenden Augen. Sie spiegelten die Sorgen wider, die sie sich um mich machte, als sie mich so sah und die ich nicht verdient hatte.

»Ich kann sie nicht vergessen!« Meine Stimme brach fast bei den Worten. Und das war ausnahmsweise mal die Wahrheit.

»Wen?«, fragte sie ahnungslos.

»Mel!«

»Mel? Wieso Mel?« Sie verstand immer noch nicht, wovon ich redete.

»Ihr Gesicht. Blutüberströmt, wie sie da in dem Auto lag. Tot.«

Meine Wörter erschreckten sie. Und plötzlich sind wir beide wieder an diesem Tag, in dieser Nacht, in der sich alles verändert hat. Meine Innereien begannen sich aufzulösen, werden zersetzt von der Lüge, die ich seitdem lebe und mir wurde speiübel. Beinahe musste ich kotzen.

»Aber ich dachte, dass du erst wieder im Krankenhaus aufgewacht bist und sie gar nicht gesehen hast!« Ich verstrickte mich immer mehr in Lügereien.

»So war es ja auch. In meinen Träumen sehe ich sie. Vielleicht bin ich auch nochmal aufgewacht, nachdem Zusammenstoß mit dem Baum und bin dann wieder Bewusstlos geworden. Vielleicht kann ich mich bloß nicht mehr daran erinnern! Aber mein Unterbewusstsein tut es!« Ich konnte ihr nicht sagen, dass ich ihre Schwester gesehen hatte, als ich mit Camden den Platz getauscht hatte. Ich sah nur, wie in ihr drin alles zusammenbricht bei dem Gedanken an den Tod ihrer Schwester. Dass sie sich gerne von mir abwenden würde, aber es nicht tut. Ich weiß, was sie für mich empfand. Wut, Hass, Verachtung. Ich habe es in dem Moment in ihren Augen gesehen, als ich sie das erste Mal wieder traf nach dem Unfall. Man hatte mich im Krankenhaus untersucht. Ich wusste, dass mir nichts fehlte. Camden hatte nur ein paar Kratzer abbekommen und eine angeknackste Rippe, aber nichts lebensbedrohliches, was hätte untersucht werden müssen. Nichts, was ein paar Schmerzmittel nicht wieder hinbekommen hätten. Die Abschürfungen die er hatte, und die man offen sah, hatte er mit einer Schlägerei erklärt. Niemand hatte die Zusammenhänge durchschaut oder seine Schlüsse gezogen. Es war fast zu einfach gewesen damit durchzukommen. Es machte mir nichts aus, die Strafe auf mich zu nehmen und eine Bewährungsstrafe auszusitzen. Ich hätte alles für ihn durchgestanden, damit er nichts ins Gefängnis musste. Ich wurde schnell entlassen und war gerade dabei, das Krankenhaus zu verlassen, als ich Vivien im Flur stehen sah. In Viviens verweinte Augen zu sehen, war das Schlimmste an allem. Der Kummer und die Trauer wichen Hass und Wut, als sie mich sah. Ich wollte etwas sagen, doch ehe ich dazu kam, ging sie schon auf mich zu. Camden schob mich rechtzeitig weg von ihr, in einen Seitengang, so dass wir ihr und ihrer Familie aus dem Weg gingen. Ich habe

mich nie wirklich ihr und ihren Gefühlen demjenigen gegenüber, der ihre Schwester auf dem Gewissen hatte gestellt? Und das war in ihren Augen nun mal ich. Und ich konnte sie verstehen. Wenn Camden nicht mein Bruder wäre, würde ich genauso denken. Aber er ist es nun mal und die einzige Familie, die ich habe. Deshalb habe ich für ihn gelogen. Und jetzt musste ich mit dieser Lüge leben. Als ich die Schuld auf mich nahm, habe ich nicht an Vivien gedacht. Ich habe überhaupt nicht nachgedacht. Das hat Camden übernommen, wie so oft in meinem Leben.

Ich habe mein Glück mit ihr unwissentlich geopfert. Ich kann das einfach nicht mehr. Seit ich ihr meine Jacke um die Schultern gelegt hatte, genau hier an diesem Ort und die Hoffnung aufkeimte, dass etwas zwischen uns sein könnte, fraß mich die Lüge von innen auf. Das Mitleid, das ich nun in ihren Augen sah, sollte sie nicht haben. Ich hatte es nicht verdient. Ich hoffte nur, dass sie das schlechte Gewissen nicht sah, das ich hatte, weil ich sie belog.

Ich weiß nicht genau, ob es bloß das Regenwasser war, dass von meinen kurzen durchnässten Haaren tropfte oder ob es Tränen waren, die ich auf meinen Wangen spürte. Sie hob ihre Hand an meine Wange und berührte sie. Ich zuckte zurück, weil ich ihre Berührung nicht erwartet hatte und weil sie es nicht tun sollte. Denn damit machte sie mir Hoffnungen. Hoffnungen, die sie nicht erfüllen würde. Trotzdem legte sie ihre ganze Hand an meine Wange und ich schmiegte mich an sie. Es tut so gut, sie zu spüren. Es darf nicht sein. Aber ich kann nicht anders. Ich ergriff ihre Hand mit meiner, um sie zu drücken und mich zu vergewissern, dass ich nicht träumte. Es tat mir alles so leid. Alles was passiert war. Sie setzte sich neben mich, um mich in ihre Arme zu ziehen und ich konnte nicht anders, als loszulassen. Und ehe ich es verhindern konnte, drangen zu meiner Überraschung tiefe Schluchzer aus meiner Kehle und ich kuschelte mich an V. Eine Weile verharrten wir in dieser Position, während der Regen auf die Holzplanken des kleinen Spielhauses über uns trommelte.

»Es tut mir leid«, flüsterte sie irgendwann.

»Wieso entschuldigst du dich ständig bei mir?«

»Ich weiß nicht.« »Vielleicht, für das, was ich im Gerichtssaal zu dir gesagt habe und dir vorgeworfen habe.«

»Nein, du hattest schon recht. Wenn ich dich nicht bedrängt hätte, dann wärst du nicht davon gelaufen.«

»Aber ich hätte nicht davon laufen sollen, wie ein zwölfjähriges Mädchen!«

»Ich hätte nicht das Schloss aufbrechen müssen! Das war ein Fehler.«

»Ja, das war es. Aber ich habe nichts getan, um dich davon abzuhalten. Im Gegenteil, in dem Moment war ich froh darüber. Wir hatten beide Schuld daran. Darum geht es doch! Es ist ein kleiner Fehler, der dein ganzes Leben aus der Bahn werfen kann. Ein einziger Augenblick und alles ist futsch. Ich kann nicht vergessen, was du getan hast, aber ich kann jetzt verstehen, wie du dich fühlen musst!«

»Nein, das kannst du nicht verstehen! Wegen dir hat kein anderer Mensch sein Leben verloren!«

»Ich meine, dass man wegen eines einzigen Fehlers, ein ganzes Leben lang dafür bezahlt. Wenn die Richterin nicht so gut drauf gewesen wäre, dann hätte ich auch für unseren Fehler bezahlt!«

»Meinen Fehler!«, korrigierte ich sie schnell.